

Das Parktheater in Grenchen

Neue Zürcher Zeitung vom 14.9.1955

H.C. Während man in Zürich, Basel, Bern, Chur seit Jahren über neue Theaterprojekte diskutiert, die aus bühnen- und publikumstechnischen Gründen dringend benötigt werden, ist im kleinen Industrieort Grenchen aus öffentlichen und privaten Mitteln das *Parktheater* errichtet worden, ein komplexer Bau, der zu den interessantesten und saubersten Leistungen der schweizerischen Architektur der letzten Jahre gehört. Zugegeben: es handelt sich nicht um einen professionellen Theaterbau, der sich mit allen Schikanen heutiger Theater-Philosophie und -technik auseinanderzusetzen hat. Die Aufgabe war weniger irritierend gestellt. Ein Saalbau für Theateraufführungen, Konzerte und auch für andere gesellschaftliche Zwecke; Foyers, die auch einmal für Ausstellungen zu gebrauchen sind, ein kleines Hotel mit Restaurant und, für den Ernst des bürgerlichen Lebens, ein Raum für die Sitzungen des Gemeinderates. Im Ganzen also ein Kulturzentrum, in dem das Ernste und das Heitere, das Nachdenken, die Entspannung und die Belustigung beheimatet sein sollen. Auch das Wirtschaftliche ist eingebaut, indem durch das Restaurant, durch Feste, Bankette und Tagungen aller Art die Mittel für den Betrieb hereingebracht werden müssen.

Die praktische Lösung bedeutet einen Glücksfall. Als Gelände stand ein Park mit altem Baumbestand zur Verfügung. Aus dem Wettbewerb des Jahres 1949 ging der junge Zürcher Architekt *Ernst Gisel* als Sieger hervor mit einem Entwurf, über den viel diskutiert wurde. Sechs Jahre Vorarbeit und der eigentlichen Bauzeit haben einen Reifungsprozess ermöglicht, der dem Architekten und der Bauherrschaft Nutzen und künstlerischen Gewinn brachte. Gisel hat einen klaren Baukörper verwirklicht, in dem die Vorstellung «Theater» dominiert. In den stereometrisch einfachen, übersichtlichen Baumassen zeichnen sich die Sektoren deutlich ab: das Bühnenhaus, der Zuschauertrakt, die Nebenräume. Backstein, Glas und Kupfer sind die Materialien, aus denen sich die massigen und klar ineinander geschobenen architektonischen Volumen aufbauen und die den Charakter ihrer Oberfläche bestimmen. Es entsteht ein kompaktes, stabiles Gebilde. Aber im Innern herrscht die Atmosphäre räumlicher Flexibilität. In den Gliederungen herrschen zwar die rechten Winkel als Symbole des Stablen vor. Andererseits ermöglichen gerade sie es, dass Wände zum Verschwinden gebracht werden können, dass Holzharmonikatüren ganze Stirnseiten öffnen, so dass neue Raumverbindungen entstehen, Durchsichten, die längs und quer durch den Bau führen, der plötzlich zum vielgestaltigen Einraum wird. Lamellen an den oberen Längswänden des Theatersaales öffnen sich, und es entsteht eine höchst reizvolle Symbiose von Raum und umgebender Landschaft mit den Konturen des Jura.

Das architektonische Leitmotiv ist die Schräge. Schräg auf- und absteigende Dachlinien, denen die Schräge bei den Decken der Innenräume entspricht; die Schräge bis in die Anlage der Foyertreppe und in Details der Lüftungskästen. Es ist die eigenwillige Handschrift des Architekten Gisel, die den Bau zugleich kubisch und rustikal umschreibt und die beim Grenchener Bau zu glücklichen Proportionen und Umrissen gelangt.

Das Kernstück ist der Theatersaal, der von einer Kapazität von etwa 500 Plätzen auf 800 vergrößert werden kann. Trotz der rechteckigen Grundform lebt in ihm Theateratmosphäre und nicht die des Kinos. Drei wohlüberlegt angeordnete Abstufungen im Parkett ermöglichen eine gute Sicht von allen Plätzen. Der Charakter des Raumes wird von den Materialien und den Farben bestimmt: Backstein mit graphisch sauberem Fugenwerk, helles, lackiertes Holz, dazu die Farben des grauen Gestühls, grauer statischer Architekturteile und in der gleichen Farbe der Bühnenrahmen. Ein grüner Vorhang trennt den Zuschauer von der Bühne. Diese selbst ist technisch einfach, aber so ausgestattet, dass von Oper zu Schauspiel, zu Konzert oder zu Tanz alle Theatergattungen technisch einwandfrei gespielt werden können.

In reicher Gliederung spielen die übrigen Raumsektoren ineinander. In voller Frontbreite öffnet sich das Foyer in den Park, der organisch so abgetrepppt ist, dass sich auf der weiträumigen Wiese Freilichtspiele entwickeln können. In wohlüberlegter Steigerung wird der Theaterbesucher ins Haus geführt; über einen rechteckigen Hof, in dessen Mitte man eine Skulptur vom Alberto Giacometti hofft aufstellen zu können, gelangt er an der Breitseite ins Theater, bewegt sich mit der Sicht auf den Park ins Foyer und betritt erst nach einer vollen Kehrtwendung den Theatersaal — eine sehr dynamische, aber ebenso organisch aus der Raumfolge sich ergebende Route. Ebenso subtil durchdacht ist eine Fülle von Einzelheiten der Ausstattung, unter denen eine Reihe von Teppichen von Elsi Giauque eine starke, Atmosphäre schaffende Rolle spielen. Mit großer Sorgfalt sind die Details durchgearbeitet, die Treppenstufen, die Brüstungen, einzelne Möbel (neben denen leider manchmal auch Dutzendware erscheint), die Geländer, die Beleuchtungskörper, die nach dem Prinzip der punktuellen Belichtung angeordnet sind. Alles in allem ein Bauwerk, mit dem der Architekt Ernst Gisel und seine Mitarbeiter aus architektonischer Vorstellung, Wissen um Konstruktion und um das Leben der Baustoffe in handwerklichem Zu-Ende-Denken und Zu-Ende-Schaffen ein Gebilde verwirklicht haben, das die innere Abrundung des Geglückten besitzt.

Grenchen besitzt nun ein Gehäuse. Man kann nur wünschen, dass ihm ein künstlerischer und menschlicher Inhalt gegeben wird, der seinen architektonischen Qualitäten entspricht.